

Inklusion ein (politisches) Missverständnis?

Beitrag von „Frapp“ vom 17. Juni 2018 15:34

Die Inklusion hat so viele Probleme, Fehlannahmen und Widersprüche, das kann man gar nicht alles auflisten. Mal ein paar Sachen meinerseits:

1. Man freundet sich nicht mit jedem an.

Das meint nicht einmal die I-Schüler, sondern alle. Da muss jeder nur einmal in den eigenen Freundeskreis schauen. Meiner besteht überwiegend aus Akademikern und das liegt nicht daran, dass ich es nicht drunter mache, sondern dass ich mir meine Freunde schlicht und ergreifend nach Interessen und Kompatibilität aussuche. Wer z.B. in einem Verein engagiert ist, hat natürlich mit allen möglichen Leuten etwas zu tun, aber freundet sich häufig auch nicht mit jedem eng an. In der Schule ist das natürlich nicht anders. In der Grundschule sind die Interessen noch recht gleich (deshalb klappt das dort häufig besser), aber ab der Jugend entwickelt sich das alles doch sehr stark auseinander. Da liegen dann auch die häufigen sozialen Problemherde der Inklusion. Höfliches Ignorieren ist da wohl noch eine der besseren Erfahrungen, wenn es in der Lerngruppe einfach nicht passt.

2. Zielgleiche Inklusion funktioniert deutlich besser als zieldifferente.

Das betrifft nicht den großen Batzen an Förderschülern, da die meisten LE-Schüler sind. Das meint die FS Sehen, Hören, Körperbehinderung und Sprache. Die Schüler sind intellektuell etwa auf einer Ebene und das begünstigt das soziale Einfügen ungemein. Emsoz ist zwar zielgleich, aber noch mal ein ganz anderes Kalliber.

3. Schüler bei denen es klappt, sind nicht zwingend positive Beispiele.

Gemeinsames Lernen gab es auch schon vor der Inklusion. Die Bedingungen im Gemeinsamen Unterricht waren besser als in der Inklusion und auch nicht jeder hat so etwas für sich in Erwägung gezogen. Bei vielen hat das funktioniert, aber es standen meistens besonders engagierte Lehrkräfte dahinter, die Ressourcen waren besser und auch die Eltern haben sich häufig intensiv gekümmert. Wieder ganz wichtig ist das Kind selbst. Vielen macht es nicht so viel aus, diese Sonderstellung in der Klasse inne zu haben. Die gehen ganz taff mit ihren Hilfsmitteln und Bedürfnissen hinsichtlich der Behinderung um. Vielen anderen ist das nicht gegeben, deswegen scheitern sie an der Regelschule und gehen irgendwann zur Förderschule. Das, was bei den einen Schülern zum Erfolg führte, kann man nicht mal so eben auf den Rest übertragen. Diese "positiven Beispiele" bilden kein Patentrezept ab, das man nur x-fach kopieren muss.

4. Separation lässt sich nicht verhindern.

Mir ist kein Land der Welt bekannt, wo nicht auch getrennt würde, zumindest zeitweise. Das ist immer Ausdruck der Tatsache, dass man die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gruppen anerkennt. Ein besonderes Angebot ist nicht als Diskriminierung zu werten, vor allem nicht, weil

dies meist viel mehr Geld kostet. Separiert man nicht, sinkt das Niveau an tatsächlicher Förderung. In den USA gibt es auch einen Unterschied zwischen der Inclusion, wo auch Separation innerhalb der Schule verbreitet war, und der darauf folgenden Full Inclusion. Prinzipienreiterei bringt einen selten im Leben weiter.

5. Nicht an jeder Schule können alle notwendigen Ressourcen vorgehalten werden.

Die meisten Förderschüler haben den LE-Status und auf sie konzentriert sich die Inklusion größtenteils. Dazu kommen die Emsoz-Kinder, die ganz offensichtliche Probleme bereiten und einen starken Leidensdruck erzeugen. Die anderen Förderschwerpunkte haben deutlich kleiner Prozentanteile und fallen eigentlich unter den Tisch. Die sind ja immerhin ruhig oder ziehen sich in sich zurück. Da kann man schnell drüber hinwegsehen. Durch die großen Einzugsgebiete der anderen Förderschwerpunkte und die Vereinzelung dieser Schüler lässt sich meist auch kein effektives Fördersystem vor Ort für sie aufbauen. Man bräuchte schon mehrere, um ein gezieltes regelmäßiges Angebot machen zu können. Wenn die Kollegen aus dem Bereich LE sich auch den restlichen Kindern widmen, weil sie deren Not sehen, ist das ja grundsätzlich begrüßenswert, aber es braucht auch einfach mal eine Person vom Fach. Auch wenn unsere Schule mal einen Workshop für die LE-Kollegen der allgemeinen Beratungszentren anbietet, ersetzt es grundständige Ausbildung und jahrelange Berufserfahrung in dem Bereich nicht einmal ansatzweise.

6. Ohne das alte System wäre die derzeitige Inklusion überhaupt nicht lebensfähig.

Ich beobachte das des Öfteren: gerade das Referendariat bestanden, treten Leute Stellen in der Inklusion an. Ich finde es zum Teil aberwitzig, dass Berufsanfänger im Bereich Sonderpädagogik (Regelschul-)Kollegen mit deutlich mehr Berufserfahrung beraten sollen. Immerhin haben diese meistens noch ihr Ref an der Förderschule absolviert und so eine gute Grundlage (bedeutet Fallzahl) für späteres Wirken. Wer nur in der Inklusion unterwegs war, hat meiner Meinung nach nicht den nötigen fachlichen Hintergrund. Für LE mag das noch gehen, aber alle anderen Förderschwerpunkte werden dadurch de facto schlechter ausgebildet (s. 5).